

# Illustrirtes Unterhaltungsblatt



Sonntags-Beilage zur Ostdeutschen Presse  
und deren Sonder-Ausgaben.

Verlag der Gruenauer'schen Buchdruckerei Otto Grunwald in Bromberg.

## Sommernacht.

Die Linde nickt zum Fenster herein,  
Von goldigen Blüten schwer.  
Verträumtes Dufte, Dämmerchein  
Und Frieden ringsumher.

Der Bronnen raunt seine alte Weis',  
Das Heimchen zirpt und summt,  
Im Garten webt ein Flüstern leis,  
Das endlich süß verstummt.

Aufglüht der Mond in holder Scham  
Und hält verschwiegene Wacht,  
Die Linde säuselt wunderjam  
Und duftet durch die Nacht.     Reinh. Voller.

## Glück.

Roman von

Eva Gräfin v. Baudissin.  
(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Bald hob man die Tafel auf, das junge Paar war schon vorher den letzten verwandtschaftlichen Küffen entflohen, Lucie zog Konrads Arm durch den ihren und langsam und vorsichtig, als hätte man ihr ein kleines Kind anvertraut, führte sie den wie im Traum Wandelnden auf die Terrasse. Die kalte, klare Luft schlug ihnen im ersten Augenblick scharf entgegen, dann aber beruhigte sie Konrads Nerven und er über sah wieder seine Lage. Was half's? Ein Zurück gab es nicht mehr, und er würde einen Ausweg auch nicht mehr ergriffen haben. Er küßte Luciens Hand und Mund, bat sie, ihn bei der Hausfrau zu entschuldigen, er fühle sich zu elend, um noch Menschen um sich zu ertragen und: „morgen sehen wir uns ja wieder!“

„Morgen sehen wir uns wieder,“ sprach sie ihm leise nach, dann sah sie, wie er langsam die Stufen hinabstieg und im Dunkel verschwand, nur seine Schritte hörte sie noch eine Weile auf dem Kies — dann war sie allein, wie festgebannt an ihren Platz durch das große friedensbringende Glück!



Der Raucher. Nach dem Gemälde von H. Lindenschmitt.

„Nun, Kleine, zufrieden?“ Ulrike hatte den Arm um sie gelegt und Lucie lehnte wie ermattet den Kopf an ihre Schulter. Statt jeder Antwort drückte sie der Freundin die Hand, seufzte tief auf und sah verklärten Blickes vor sich hin. Eine Weile blieb es zwischen ihnen stumm, dann sagte Lucie leise: „Morgen, Ulrike, will ich es allen mitteilen. Konrad ist schon zur Ruhe gegangen, er hat auch in den letzten Tagen zu viel Anstrengungen gehabt, nun, wo er alles erledigt hat, bricht er zusammen, aber bis zum letzten Moment hat er sich aufrecht gehalten, Energie besitzt er!“

Sie lehnte sich noch fester an Ulrike an und fuhr fort: „Was mich alles gequält hat in diesen beiden Tagen, Ulrike! Man wird wirklich feige und launisch, wenn man liebt! Konrad kam mir so verändert vor, ganz anders, als ich ihn mir immer vorgestellt habe, wenn ich an ihn schrieb. So abweisend und ernst — dann wieder übermäßig lustig, aber kein einziges Mal so zärtlich und herzlich wie — wie im Anfang, damals, wie er am Abend bei uns war mit dem Divisions-Professor und der wandelnden Sammelbüchse! Dabei fällt mir ein, ich glaube, Doktor Bierede interessiert sich sehr für Dich,

Ulrike, was meinst Du? Nein —? Schade, dann bleibst Du doch in der Stadt — aber heiraten möchte ich ihn auch nicht! Was ich Dir sagen wollte — richtig! Also, hätte Konrad mir nicht heute Abend alles gesagt,“ sie stockte, es war eigentlich recht wenig, was er ihr gesagt hatte, dennoch hatte es ja genügt, um sich zu verständigen! — „ich meine alles gesagt, was so dazu gehört, ich glaube, ich hätte mich heute Nacht ertränkt oder mir die Pulsadern aufgeschnitten, lache nicht! Ueberlebt hätte ich diese Nacht keinesfalls! Wie thöricht von mir, nicht wahr und wie undankbar gegen Konrad außerdem! Er ist gar nicht darauf gekommen, daß solche Gedanken und Zweifel in mir erstehen könnten — und nun ist alles so klar und in Ordnung zwischen uns, wie es sein muß und nur in meiner Einbildung nicht war. Mit ein paar Worten hat er mich wieder glücklich gemacht, ganz glücklich, über alle Begriffe glücklich! Ach Ulrike, wie ist das Leben schön — und wie herrlich wird es fortan sein! Die Eltern werden stamen und Jagd!“ Sie lachte übermütig: „Ich glaube, diese kluge Frau Katharina hat gedacht, mich könnte man gar nicht so lieben, um mich heiraten zu wollen, ich war nur zu stolz, um ihre Zweifel zu beachten — nun muß sie mir alles abbiten! Hast Du mich auch lieb, Ulrike?“ fragte sie plötzlich, „Du hast mich oft so nachdenklich angesehen in der letzten Zeit und heute, bei Tisch, kümmerst Du Dich nicht im geringsten um mich, nicht einmal, wie Konrad fast ohnmächtig wurde. Jawohl, fast ohnmächtig, treulose Schutzpatronin, als wenn Du das wirklich nicht gesehen hättest! Und köstlich bist Du auch etwas, meine Liebe,“ sagte sie in zärtlicher Wichtigkeit, „gelacht hast Du, daß es bis zu uns schallte und mein Liebster machte ein paar Mal ein Gesicht, als thäte ihm diese Heiterkeit weh! Natürlich, wenn man schon so wie so abgespannte Nerven hat! Wer hat sich in Dich verliebt, Ulrike, der kleine Stotterhans, der blöde Blondling, oder alle beide? Verrat es mir, bitte!“

„Keiner, zu meinem größten Bedauern, Lucie. Ich gefalle nur ganz alten, würdigen Herren, die mehr aufs innere sehen, wie mein alter Doktor zu Hause —“

„Oder wie Doktor Bierede,“ schaltete Lucie ein.

„Oder höchstens besticht mein vorgerücktes Alter ganz jugendliche Leute, wie Herbert Einhaus. Er hat mir eine Tischkarte mit schnäbelnden Tauben ausgeschrieben und rote Rosen in meinen Tischstrauß gewunden, sieh hier! Schade, verlorene Liebesmüh! Ich bin zur alten Jungfer prädestiniert, wenn Du später einmal Verwendung für mich haben solltest, Lucie —“

„Später einmal! Du ziehst gleich mit uns und bereitest Dich in Ruhe auf Deinen Beruf vor. Und nun komm, ich muß eine Tasse Kaffee haben, mir ist hier draußen eiskalt geworden. Und hungrig bin auch, ich habe von all den schönen Gerichten fast nichts gegessen — aus Liebeskummer! Sehr unpraktisch, nicht wahr? Es soll auch nicht wieder vorkommen.“

Sie kehrten zu der Gesellschaft zurück und Lucie nahm umfassen die Flut malitöser Fragen hin: wie sie sich bei Tisch unterhalten habe, und was aus ihrem Herrn geworden sei. Sie hatte ihre Unerfrohenheit zurückgewonnen und stand trotzig wie ein Fels in der umdräuenden Brandung, sie stürzen konnte keiner mehr, die wenigen Worte Konrads waren ihr Schutz und ihre Waffe, mit denen sie alle Angriffe siegreich zurückschlug.

„Ich bin Ihnen von allen Gästen, am dankbarsten,“ versicherte sie Frau von Einhaus, als sie ihr zu „Gute Nacht“ die Hand küßte und Lucie meinte nur eine Anstandspflicht zu erfüllen, indem sie der Hausfrau offenbarte: „Morgen wollen Konrad von Tondern und ich uns zusammen Ihre Glückwünsche holen, wir waren schon lange mit einander verlobt, jetzt ist uns diese Geheimthuerlei lästig geworden.“

„Sie verlobt — mit meinem Inspektor?“ fragte Frau von Einhaus erstaunt und ihr Blick flog forschend über Ulrike hin, die denselben lächelnd standhielt. Und sie hatte bestimmt geglaubt und sich recht darüber gefreut, daß einst Ulrike hier nach Einhaus kommen und ihr Wanda ansehen würde; von Anfang an hatte sie die „dunkelhaarige Schöne“, wie Herbert Ulrike in seinen Gedichten nannte, liebgewonnen und sich durch diese Wahl ihres Inspektors ziemlich dafür entschädigt gefühlt, daß Wanda für ihn verloren sei. Sollte sie sich so sehr geirrt haben —? Fortan mußte sie der eigenen Menschenkenntnis wirklich mißtrauen!

Sie küßte Lucie auf die Stirn und brachte einen ungeachteten Glückwunsch heraus, der aber seinen Zweck vollständig erfüllte.

Ulrike erwog nur noch den Gedanken: „Wie komme ich fort?“ Und daran knüpfte sich der noch beunruhigendere: „Und wohin soll ich mich wenden?“

Zunmer wieder tönte ihr des alten Doktors Mahnung ins Ohr: „wer hat Zeit und Lust, sich auch noch um den Hausherrn zu kümmern?“ Doch wies sie die Idee einer Rückkehr ins Vaterhaus weit von sich, wie etwas Unmögliches, Demütigendes, so viel Kraft und Ueberwindung konnte niemand verlangen. Wenn nur Ernst schriebe! Mit abergläubischer Ungeduld harrete sie seiner Zeilen, von ihnen sollte ihre Zukunft abhängen, sie mußten einen Wink enthalten über das, was sie bewegte und mit sich selbst in Zwiepsalt brachte.

Luciens Glück äußerte sich zu unverholen, trotz aller guten Vorsätze keimte immer wieder die Eifersucht in ihr empor, wenn sie das jauchzende: „Er kommt, kommt!“ hörte. In wenigen Tagen kehrte der Professor mit seiner Familie heim, der Wechsel im Geschick der Tochter führte nun doch das Ende ihres Idylls herbei. Dann war Ulrikes Mission erfüllt: nicht eine Stunde länger als notwendig wollte sie die täglich wiederkehrende Marter ertragen, die ihre Kräfte aufzuzehren drohte. Und sie erhoffte einen Eingriff des Schicksals, um ihren Fortgang motivieren zu können; daß man von seiten dieser großmütigen Menschen keine kleinlichen Bedenken erheben würde, wußte sie, um so mehr, da man nun ihrer Hilfe entbehren konnte, Lucie hatte ja den besten Schutz, den rationellsten Erzieher gefunden.

Fast wortlos verhielt sie sich während des kurzen Beisammenseins des Brautpaares. Ihre Gegenwart legte Luciens überwältigender Zärtlichkeit Zwang auf; was Konrad empfand, wagte sie nicht zu definieren. Sie merkte seinen Worten, jeder seiner Bewegungen die Qual an, die er bei diesen Begegnungen erlitt. Sie mußte fort — es war ihrer unwürdig, mit neidischen Herzen Luciens Lieblosungen zu überwachen, mit klopfenden Pulsen, trotzdem sie versuchte, sich ganz in ihr Buch zu vertiefen, die geflüsterten Worte anzuhören. Sie sah im Spiegel, daß die seelischen Leiden deutliche Spuren auf ihrem Antlitz hinterließen — und wenn sie eines Tages schwach wurde, widerstandsunfähig? — Sie fürchtete sich vor ihm, sie wollte nicht seiner Gnade überantwortet sein.

Und heißer denn je ersuchte sie vom Himmel ein Zeichen, ihre Schritte zu lenken, sie festen Boden gewinnen zu lassen. —

Ernst Brief kam. Eigentlich nur ein Schrei eines armen Verlassenen, dem Menschen und Welt die Hilfe versagten, ihn hinausstießen aus der Heimat und der mühsam erworbenen, bescheidenen Stellung, ihn krank und verzweifelt sich selbst überließen, dem Hungertode oder dem Verkommen preisgegeben: da sendet ihm, der am Rande des Abgrundes wandelt, die barmherzige, treue Liebe der Schwester die Rettung, Balsam für sein wundes Herz, in ihren sanftesten tröstenden Worten, die Mittel, sich emporzuraffen, Mut zu fassen, wieder vorwärts zu eilen. Und die neuen Kleider, die er sich hatte verschaffen können, gaben ihm das Selbstbewußtsein zurück; er war in ein größeres Kontor gegangen, hatte ruhig, ohne Uebertreibung seine Lage geschildert und seiner flehendlichen Bitte war Gehör gegeben worden, man hatte ihn angestellt! Nun sollte Ulrike dessen gewiß sein, daß ferneres Unglück ihn schon gestählter finden würde, die erste Feuerprobe war bestanden, Gottlob, daß er wenigstens eine Weile im sichern Hafen ausruhen durfte! Und sein Bericht schloß mit vielen Dankesworten für die einzige, treue Freundin, die geliebte, sorgende Schwester.

Wer um das tägliche Brot kämpft, von den Wogen des Lebens eben eine Zeit lang zum Atemholen an den Strand geworfen wird, der hat keine Ruhe, darüber nachzuminen, was im Herzen anderer vorgehen mag, dem gerade Erretteten dünkt das „Geborgensein“ das Erstrebenswerteste. Ernst würde ihre Sorgen, ihre Thränen jetzt nicht verstehen, sie thöricht finden — ach, auch dort, bei ihm, war kein Platz für sie, an den sie sich hätte flüchten können, um sich auszuweinen, und Trost zu holen. Auf dem schwanken Lebensschiff des Bruders würde sie nur das mühsam erungene Gleichgewicht stören. Erst ein glattes Stück Weges mußte er vor sich sehen, ehe sie daran denken durfte, sich an ihn zu ketten.

Aber weshalb versuchte sie nicht, eine andere Stellung, ähnlich dieser, zu bekommen? Mit Eigentümlichkeiten, wenn nicht gar Schlimmerem, mußte sie überall rechnen und die Welt war groß genug, um ihr Chancen zu einem guten Los zu bieten. Also weshalb verzagen? War sie überhaupt auf Ernst — oder das andere — angewiesen?

Mit Eifer begann sie die Angebote in Journalen und Zeitungen zu studieren. An einige Adressen richtete sie Briefe, in dem bestimmten Gefühl, daß ihre knappen, kühl gegebenen Darstellungen nirgends Anklang finden würden. Irgend etwas band ihr die Hand, irgend ein dunkles Gefühl, dem sie nicht Gehör geben wollte und das dennoch seinen Einfluß über sie in den lakonischen, fast unliebenswürdigen Sätzen verriet.

„Ein Dokument für Dich, Ulrike,“ sagte endlich eines Tages Lucie, „kommt zusammen an mit einem Brief von Konrad — also muß es Dir Glück bringen.“

Hastig griff Ulrike nach dem großen, grauen Kuvert — war es doch eine Antwort?

Stonnte man sie gebrauchen?

Ein Blick auf die krause Gelehrtenhandschrift genügte, ihr stockte das Herz:

„Kommen Sie sobald als möglich, Ulrike — heute, morgen — das Leben der jungen Frau rechnet nur noch nach Tagen. Sie müssen ihre Pflichten übernehmen. Ihr Vater ist einverstanden mit Ihrer Rückkehr. Ich weiß, daß Sie keinen kleinlichen Empfindungen in Zeiten der Not nachgeben werden.“

Da war es! Gefürchtet — gehofft — nun mit der Ruhe getragen, die es selbstverständlich findet, daß man sich „in Zeiten

der Not“ auf die Brauchbarkeit besinnt — sie war nicht einmal stolz darauf, daß man nun an ihr Können appellierte.

Außer der Erregung über den Eingriff des Schicksals daheim stieg in ihrem Herzen ein heißes Danksgefühl auf: dies war ein ehrenvoller Rückzug, keine feige Flucht!

Mit blassen Wangen trat sie vor Frau Katharina hin und bat um ihre Entlassung. Das ganze Hauswesen geriet in Aufruhr, sie wurde vollständig zur Familie gezählt, es schien allen undenkbar, sie entbehren zu müssen. Lucie hing ihr schluchzend am Hals, Ajax verzehrte sie fast mit seinen großen Augen, in denen heimliche Thränen funkelten, Frau Katharina war es, als müsse sie sich von einer zweiten Tochter trennen. Der Professor versteckte seine Wehmut unter Anfeuerungen, zeitig für die Reise zu sorgen — als Abend Konrad eintraf, hatte man kaum Muße für ihn, so viel ersann sich jeder, um der Scheidenden noch eine Freude zu bereiten.

„Laß mich, nachher,“ rief Lucie ihm zu, den Arm bepackt mit Kleidungsstücken, „Ulrike reist morgen fort, für immer!“

Sie sah nicht, daß er erblähte, sie stürzte fort, um die Liebe für die Freundin in einer sieberhaften Hilfeleistung kund zu geben. Niemand kümmerte sich um den jungen Inspektor, der oben auf der Galerie stehen geblieben war, die Arme auf die Brüstung gelehnt.

Er hörte eine Thür gehen, einen Schritt, der sich ihm näherte, sekundenlang stockte und dann an ihm vorüber eilen wollte.

Wie hätten wir den Zusammenbruch überstehen sollen? Sie werden glücklich sein, ich weiß es — und wer kann wissen, ob nicht auch mir das Schicksal allerlei Schönes bringen wird?“

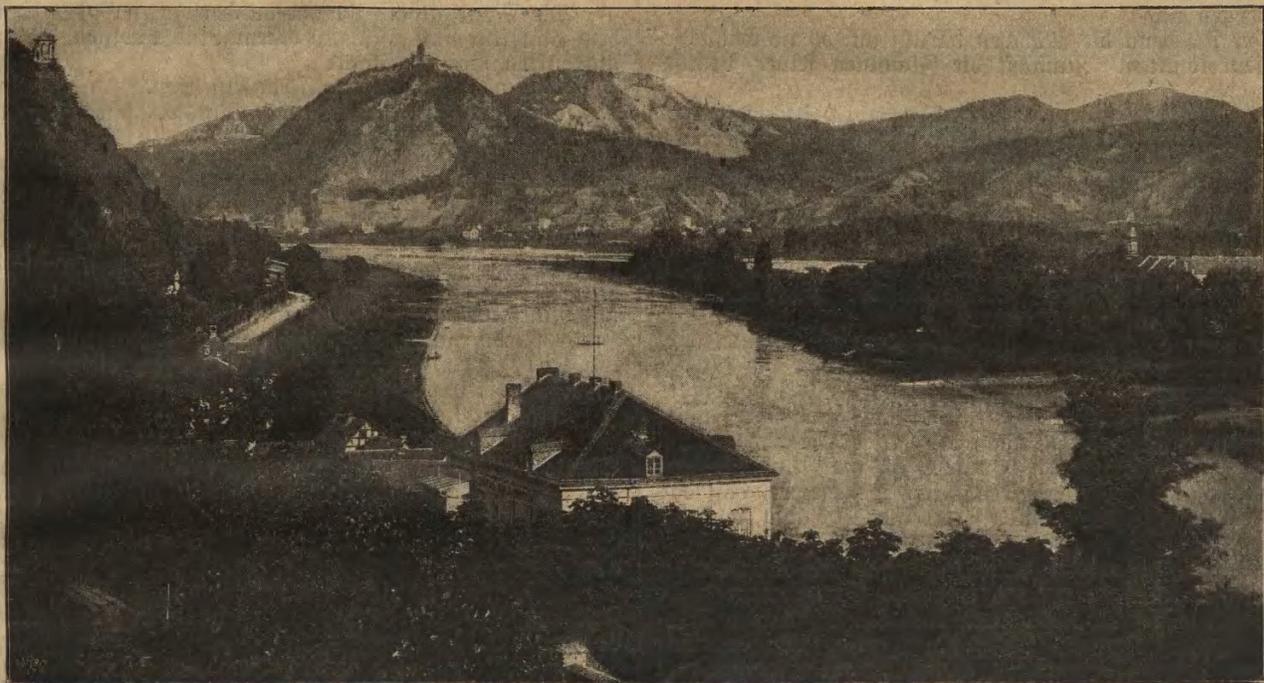
„Lassen Sie es mich erfahren, Ulrike,“ bat er mit erstickter Stimme, „wenn Sie einst glücklich sind! Ich könnte nicht unter dem Vorwurf leben, Ihr Dasein vernichtet zu haben. Wollen Sie mir versprechen, mich von dieser Qual dereinst zu entbinden, und können Sie mir verzeihen?“

Sie nickte lächelnd, reichte ihm die Hand und ging fort. Er stand noch immer an der Brüstung und starrte hinab in den weiten Raum der Diele, aus deren Dunkel sich Schatten erhoben, langsam zu ihm hinaufkrochen und sich mit Eiseshänden um sein Herz legten; er empfand die Schauer der Verlassenheit, des Verlassenseins.

Da drängte sich ein krauslockiger Kopf an seine Schulter, weiche Hände griffen nach den seinen und eine energische Stimme sagte:

„Gottlob, fertig! Und was Du nun versäumt hast in müßiger Träumerei, das mußt Du nachholen, hörst Du? Schnell, einen Fuß — ehe die Lampe angezündet wird!“

Wie rasch sich alles vollzogen hatte: Abschiednehmen, die weite Fahrt — wie klar der Tag wieder vor ihr stand, der sie damals aus der Heimat fortgeführt und ihr als Wegzeherung die letzten Grüße des alten Doktors, die moralische Orange der dicken Dame mitgegeben hatte! Nun sah sie wieder erwartend vorwärts, und



Das Siebengebirge mit Drachenfels und Rolandsack.

Er drehte sich um und trat schnell vor sie hin: „Ulrike, noch einmal: weshalb wollen wir beide leiden, weshalb verdammen Sie uns beide? Lassen Sie uns fliehen, weit fort, Ihrem Bruder nachgehen — die Erde hat Raum genug für das Glück —“

„Und wäre sie noch viel größer, überall hin würden uns die Selbstvorwürfe über den Verrat folgen! Nein, nein,“ wehrte sie ihm sanft, da er von neuem auf sie eindringen wollte, „ich darf jetzt nicht an mein Schicksal denken, mich rufen Kindesliebe und Pflichten fort.“

„Und wenn diese erfüllt sind? Sie können sich nicht für immer fesseln lassen. Nein, Ulrike, Sie wollen nicht, Sie gefallen sich in dieser Entfugung und doch weiß ich, daß Sie gelitten haben in dieser Zeit — oh mein Gott, Ulrike, ich kann es nicht ertragen, Sie leiden zu sehen, es bringt mich um! Ohne Wanken schreiten Sie Ihren Weg dahin, niemand dankt Ihnen, von niemand verlangen Sie eine Anerkennung. — Ulrike, niemals habe ich Sie geliebt, wie ich Sie jetzt liebe! Seien sie barmherzig, mein Leben lang will ich Sie auf Händen tragen —“

Mit schneller Gebärde legte sie ihm die Hand auf den Mund: „Schweigen Sie, Konrad, ich flehe Sie an! Jedes Wort ist Treubruch, ist Verrat! Wir wollen uns nicht schämen müssen, wenn wir unseres letzten Beisammenseins gedenken. Und ich weiß, Sie so innig zu lieben wie Lucie, Ihnen so fest, ohne Wanken zu vertrauen, das hätte ich nicht vermocht! Und darum lassen Sie uns glauben, daß wir nicht für einander bestimmt waren, daß unsere Liebe nur Maiensonne, aber keine Herbststürme ertragen konnte.

als Wahrzeichen ragte ihr das häßliche, liebe Gesicht, von dem Giraffenhals getragen, aus der Menge entgegen.

Ihre Befangenheit wich bald und auf dem kurzen Gange „nach Hause“ hatte der Doktor sie vorbereitet und ihr das Nötige mitgeteilt.

„Ich habe Sie hauptsächlich gerufen, Ulrike, damit Sie für ihren Vater und für das Kind sorgen. Die Wärterin ist unzuverlässig. Wechseln können wir nicht, der armen Mutter muß jede Aufregung erspart werden. Deshalb sollen Sie vorläufig auch nicht in das Zimmer der Kranken gehen, Ihr Anblick könnte ihr Todesahnungen bereiten.“

„Ist keine Rettung möglich?“ fragte Ulrike nach einer Weile. Sie mußte sich von ihrer Ueberraschung erholen: daß man sie auffordern würde, das Kind zu pflegen, gerade das Kind — dessen Dasein sie garnicht mit in ihre Pläne gezogen hatte! Und wenn es allein zurückblieb? Der Doktor hatte ihre Frage nur mit einem Kopfschütteln beantwortet: was wurde dann aus dem Kind?

Sie hatten das Haus des Bürgermeisters erreicht; alles verändert bis hinab auf den altbekannten Ton der Hausglocke. Jetzt wurde die Glashür erst nach einem Druck auf den elektrischen Knopf von innen geöffnet; statt des alten Mädchens ein junges, fremdes, in gesteihten, knisternden Kleidern, das den fremden Gast aufmerksam musterte, als vermute es Außergewöhnliches. Ulrike legte Hut und Mantel ab, sie forschte dabei schein an den Thüren entlang, ob nicht aus einer ihr Vater heraus treten würde.

Das Heu lag in Schwaden, die Linden blühten, und die Kirschen wurden rot.

„Wenn das keine Sommerzeichen sind, womit soll man ihn sonst beweisen?“ sagte Hans Fridolin, der von so fröhlicher Urlaubsstimmung beherrscht war, daß er sich sogar zu einer Landpartie betreten ließ.

Gestern Abend, da er, nach drei zu Schiffe verbrachten Jahren, wieder einmal auf dem kleinen Schemel neben der Mutter saß, war ihm zu Mute, als werde er die 14 Ferientage nicht viel von diesem Plage wegkommen. Heute wanderte er schon mit einer Schar Menschen, die nicht einmal alle alte Bekannte waren, ins Grüne hinaus. Natürlich auf der Mutter Betreiben.

„Darfst ihnen doch das Vergnügen nicht verderben. Bist doch 'ne Sehenswürdigkeit, und ich hab' auch meinen Wunsch dabei!“ Sie lächelte schalkhaft. „Ist Sommer, Hans! Wer weiß — ein Weib aus der Heimat ist immer das Beste — vom gleichen Boden erwachsen, an der gleichen Luft genährt.“

Hans Fridolin hatte das kluge Mütterchen geneckt mit den Fallen, die sie seiner Freiheit stelle, und darüber gecherzt. Heute aber, zwischen den reisenden Feldern, drang ihre mahnende Stimme dringlich auf ihn ein: Sommerzeit ist Erntezeit, da braucht man jemand, der einen den kühlen Trank bereit hält nach des Tages Hitze, jemand, der sich freut über den eingebrachten Segen, jemand, der mitbangt, wenn Wetterwolken aufziehen, ehe die Garben in der Scheuer geborgen sind.

So sah er sich denn die Mädchen darauf an, ob sie wohl Gefährtinnen sein könnten. Zunächst die Flammen seiner Brausejahre.

„Ich habe wirklich guten Geschmack gehabt,“ dachte Doktor Hans, „die blonde Grete war noch immer ein reizendes Geschöpf, die braune Laura war noch hübscher geworden, das dicke Emmchen hatte sich gestreckt, und die blasser Lotte — na die hatte allerdings „eingepackt“ — aber hübsch, sehr hübsch, war die auch gewesen.“

Eine fehlte, seine letzte, die einzige, die keinen Beinamen nach ihrem Aussehen erhalten hatte, weil schon der grüne Student empfand, hier sei das äußere Nebensache.

Biene nannte er sie, teils um ihres Namens Sabine, teils um ihrer anmutigen Geschäftigkeit willen. Sie war die jüngste von neun Geschwistern und doch schon mit 14 Jahren des Haushalts Stütze, weil die älteren alle versagten. Der Vater war eine geniale Natur, seine Kinder thaten's ihm nach, sie konnten alles, aber nichts so recht eigentlich, sie schäfterten von früh bis spät und brachten doch nichts fertig, und da kam's denn ganz von selber, daß das talentlose Biene nach der Mutter Tode alles das that, was die andern versäumten.

Auf dem Tanzstundenball hatte sich Hans als Student in höheren Semestern in das Biene verliebt. Es war eine derbe Kur von drei Tagen: Ball, Landpartie und ein Besuch zur Nachfrage nach ihrem Befinden, wobei die Genies einigermaßen störten. Dann kam die Examenzeit, Hans sah das Biene nur auf der Straße. Anfangs errötete sie bei seinem Gruße, später gab's nicht einmal mehr einen Farbenwechsel.

Ob sie verheiratet war? Natürlich. Der kluge Mann holt sich ein Biene heim. Aber gewußt hätte er es gerne und endlich fragte er nach ihr.

„Das Biene? wer ist denn das?“

„Ach, Sabine Wendt, der Jugendspiegel!“ rief ein niedlicher Lodenkopf. „Die und beim Kirscheft? Die muß doch ihren großen Brüdern die Serbietten vorbinden und den Schwestern das Fleisch zerschneiden und dem Papa die Fliegen wegwedeln.“

„Gewöhn' Dir das Schnepfern ab, Vida, Dein Mann legt Dir sonst dermaleinst ein Schloß vor den Mund und Du erstickst an unausgesprochenen Bosheiten,“ schalt die Wissende und sagte dann zum Doktor: „Der Vater ist gelähmt, die Geschwister fliegen aus, sowie ihnen das Leben lacht, aber kehren heim, wenn ihnen ein Wetter die Flügel naß gemacht hat, Sabine ist die unentbehrliche Immergleiche. Und ein Biene ist sie wirklich: nimmermüde und saugt Honig aus Giftblumen.“

Doktor Hans dachte: Schade, da hat das Leben wieder mal eine, die für Sonnenschein und blühende Wiesen geschaffen war, in dumpfige Stuben gebannt, aus dem Biene ist eine Motte geworden; nur die alte Tante weiß noch von dem Namen, und ein Name hält sich gemeinhin länger als die Sache selber.

Aber das half nichts gegen die Gedanken an die vergangene Zeit, kein gegenwärtiges Mädchen kam gegen das Biene von damals auf. Auch am folgenden Morgen weckte der Rindenduft vor dem Fenster gleich wieder die Erinnerung. Gerade so hatte er ihn umweht, als er ihr das letzte Mal begegnet war; sie hatte ihn mit großen Augen angesehen und sehr ernsthaft gedankt.

Warum wohl?

Doktor Hans sprang aus dem Bette: Weil wir einander fremd geworden sind, natürlich. Und nun hört das Märchen erzählen auf, nun geht's an die Ferienarbeit.

Als er dann aber mit der Mutter Kaffee trank, lief ihm doch über die Lippen: „Das Biene war nicht da!“

„Ja,“ sagte Mama Fridolin vorsichtig, „das Biene verrecken die Wendts gerne, damit's ihnen keiner wegfangt.“

Als Hans dann wieder bei der Arbeit saß, sah er das Biene unter den anspruchsvollen Geschwistern stehen, es holte das Verfümte nach, richtete das Schiefe zurecht, gab dem Schwankenden Stand und trug für alle den Honig ein, von dem sie selber nie zu kosten bekam. Unwillkürlich stand er auf, nahm seinen Hut und ging hinaus. Erst unter den Promenadenlinden wurde er sich bewußt, daß er auf dem Wege zu Sabine war.

Sofort lenkte er um. — Unsinn! Er war nie bei den Leuten gewesen, außer vor zehn Jahren nach dem Tanzstundenball.

Da aber die Promenade in Schlangenpfaden lief, kam er doch wieder in die Richtung des Wendtschen Hauses. — So gut Du damals hingingst, kannst Du's heute auch, dachte er, und drückte die Klingel nieder, ehe dieser Gedanke von dem nachfolgenden widerlegt wurde, fortlaufen wie ein Gassenjunge, der die Nachbarn mit Klingeln foppt, konnte er doch nicht, also vorwärts!

„Ich möchte Fräulein Sabine meine Aufwartung machen.“

Die Magd glockte ihn verwundert an, er aber stand schon in dem Hausflur und sah mit einem Blick Sabinen, die in der grün umrankten Hofthür stand.

„Nehmen Sie mich an, Fräulein Wendt!“ rief er so vergnügt, als sei er noch heute ein Bruder Studio, „wir haben uns ja unglaublich lange nicht gesehen.“

Rot wurde sie auch heute nicht, aber blaß; trotz des trügerischen Zurlichts sah es das scharfe Doktorauge, ehe sie sich umwandte und die Thür nach dem Gartenzimmer aufstieß. „Bitte, Herr Doktor.“

Sie war wirklich noch ganz das Biene von damals — keine Spur Motte. Goldbraun das Haar, goldbraun die Augen, alles anmutig, beweglich, frisch und jung. Sommer, Blüten und alle Rüstigkeiten des Lebens fiel einem ein, wenn man sie ansah, Hans wurde immer vergnügter, obgleich die Unterhaltung förmlich blieb. Draußen schwärzten die Spagen, einer flog dreist herein und rief: Gieb, gieb!

„Natürlich, auch die Spagen haben Vertrauen zu Ihnen.“

Da lachte sie zum ersten Mal und nun war's, als habe die Sonne eine schöne wolkenverhangene Landschaft plötzlich verklärt.

„Fräulein Sabine, finden Sie mich auch so wenig verändert, wie ich Sie?“

„Für einen Studenten kann ich Sie nicht mehr halten, sonst aber —“

„Wie ich Sie nicht mehr für einen Badfisch. Sonst aber! Fräulein Sabine, der Student war Ihnen sehr gut. Wie stand es denn mit dem Badfisch?“

„Das ist so lange her, ich kann mich schwer darauf besinnen, wie es dem Badfisch zu Mute war.“ — Das sagte sie sehr schnell, und doch klang es schwerfällig, auch stand sie von ihrem Stuhle auf und sah nach der Thür, als müsse ihr jemand zu Hilfe kommen, da stand Hans Fridolin aber schon neben ihr.

„Sabine, — ich brauche eine Frau — darf ich mir das Biene heim holen?“

Das Biene stand in heller Verwirrung da. „Ach Gott — sie können mich ja hier nicht entbehren.“

„Wenn das kein „Ja“ ist,“ rief Doktor Hans fröhlich, „dann will ich nicht drei Jahre lang durch fremde Sprachen hindurch geschifft sein. Kannst Du das Haus nicht mehr halten, so mögen's die Schwestern thun, oder sonst wer. Seit zehn Jahren lebst Du für die andern, nun lebst Du für Dich und mich! Biene! bilde Dir nur nichts ein — alle Menschen sind zu ersetzen, — außer der Herzsallerliebsten — die giebt's nur einmal.“

Diese lange Rede hielt Hans nicht wie ein Kathederprofessor; er hatte die Arme dabei um das Biene geschlungen und nach jedem dritten Wort küßte er sie. Als er zu Ende war, hatte er die Liebste zwar noch nicht überzeugt, aber sie küßte ihn wieder. Und als sich der Doktor am Abend schlafen legte, war alles in Ordnung. Mutter Fridolin hatte den Wendtschen eine wunderschöne Predigt gehalten, bis sich deren empörtes „Nein“ in ein beschämtes „Ja“ verwandelte.

„Merkwürdig,“ dachte der Bräutigam und nickte Mond und Sternen zu, „merkwürdig, vorgestern kam ich mir noch vogelfrei vor und lag doch schon seit zehn Jahren an der Kette. Gestern hielt ich die Junggesellen für die klügsten Wesen der Erde und heute weiß ich, daß sie arme Narren sind. Wie weise einen der Sommer macht.“



Heimliche Liebe. Nach dem Gemälde von J. Hamza.  
(Photographie-Verlag von Victor Angerer in Wien.)

# Die Rivalen.

[Fortsetzung.]

Roman aus dem Leben von Max Kemper-Hochstädt.

[Nachdruck verboten.]

„Nun, je schwerer der Kampf, desto schöner der Sieg; seinem Adelsstolz, jener natürlichen Illusion vergangener Jahrhunderte, werde ich das stolze Wort entgegensetzen, das die moderne Zeit geprägt hat: Nur die Arbeit adelt!“

Als sie zur gewöhnlichen Stunde mit dem Vater bei Tisch saß und das Dessert aufgetragen war, suchte sie das Gespräch geschickt auf ihre Angelegenheit zu lenken.

„Du bist jetzt so viel von Hause fort, Väterchen,“ sagte sie schmolend, „so daß Du den wichtigsten Angelegenheiten, die mich betreffen, fremd gegenüber stehst.“

„So! Und die sind?“ fragte er mit gutmütigem Spott, „vielleicht gar Angelegenheiten des Herzens?“

Und als sie schwieg, fuhr er lächelnd fort: „Ich wußte es!“

„Wie? Du weißt es?“ rief sie etwas erschrocken, „und Du hast nichts dagegen?“

„Nicht im Geringsten!“

„Also er kann kommen?“

„Er kann kommen! Doch jetzt mußt Du mich entschuldigen, da mich sofort ein Geschäftsfreund besuchen wird.“

„Ich verlasse Dich schon,“ sagte sie, während sie sich glückstrahlend erhob, und indem sie ihn stürmisch umarmte, setzte sie hinzu: „Tausend Dank, Herzenspapa! Daß Du Dich so leicht ergeben würdest, dachte ich nicht.“

Und schon war sie zur Thür hinaus, während er ihr lächelnd nachschaute. Dann aber lagerte wieder tiefer Ernst auf seinen Zügen, er erhob sich schwerfällig und ging gebeugt nach seinem Arbeitskabinett, wo er sich mit dem eben eingetroffenen Geschäftsfreund zu langen Beratungen einschloß.

Am demselben Nachmittag holte Renee seinen Bruder von der Bahn ab. Es war ein herzliches Wiedersehen zwischen den beiden. Nachdem sie in einem Restaurant ein feines Mahl eingenommen und dabei Koderichs Rückkehr gefeiert hatten, fuhren sie nach Haus.

Als Koderich die altgewohnten Räume betrat, fiel er seinem Bruder um den Hals.

„Du ahnst garnicht, Renee, wie ich mich nach Dir gesehnt habe. Nach Dir und nach jemand anders!“

„Nach jemand anders?“

„Ja, Du glaubst ja nicht, Renee, was ich in diesen Wochen gelitten habe! Eine Leidenschaft hat mich erfaßt, die mich selbst erschreckt, eine tolle, wahnwitzige Leidenschaft!“

„Du auch?“ fragte der Bruder mit freudigem Erstaunen. „Aber warum bist Du darüber so erschauert? Du bist ein hübscher Kerl, in den ich mich selbst verlieben würde, wenn ich ein Mädchen wäre. Und wenn sie sonst Deiner würdig ist —“

„Würdig?“ rief Koderich schwärmerisch.

„Nun, dann also los, alter Junge! Halte sobald als möglich bei ihr an, dann feiern wir unsere Hochzeit zusammen. Denn wisse, Koderich, auch ich bin in dem gleichen Falle. Morgen schon halte ich um die Geliebte an!“

„Renee, welches Glück!“ rief der Bruder begeistert, „und darf man schon jetzt wissen —?“

„Selbstverständlich! Du hast natürlich keine Ahnung! Es ist Gerda von Hedberg!“

Koderich war leichenfahl geworden. „Gerda — von — Hedberg?“ stammelte er.

„Nicht wahr, das hättest Du Dir nicht träumen lassen?“ meinte Renee glücklich. „Nun, und die Deine? Sprich, wer ist's?“

„Ach, weißt Du, Renee,“ sagte der andere mit abgewandtem Gesicht, „das ist eigentlich eine Ainderei. Doch nun bin ich wahrhaftig müde geworden, und wenn Du nichts dagegen hast —“

„Aber wo denkst Du hin, Bruder, man sieht Dir's ja an den Augen an, daß Du abgemattet bist. Geh' und ruhe Dich aus!“

„Das werde ich,“ entgegnete Koderich langsam. Dann aber ergriff er heftig des Bruders Hand und sagte in gepreßtem Ton: „Mache sie recht, recht glücklich!“ Und damit ging er hinaus.

Betroffen schaute ihm der Bruder nach.

## V.

Am nächsten Morgen war Koderich schon ganz früh nach dem Krankenhause gegangen, an dem er angestellt war. Er mußte, sagte er dem Bruder, nachdem er seinen Urlaub so ungehörig ausgenutzt habe, nun auch sofort seine alte Thätigkeit wieder beginnen; er wünschte Renee viel Glück bei seiner Bewerbung und ging.

Dieser hatte sich frei gemacht und konnte kaum die Mittagsstunde erwarten, wo er dem Vater der Geliebten seinen Besuch abstatten wollte. Eben war er im Begriff, fortzugehen, als der Briefträger ihm ein Schreiben brachte. Gleichgültig öffnete er es. Es kam von einem belgischen Freunde, mit dem er eine Zeit lang zusammen studiert hatte, und der sehr von seinem Onkel, dem belgischen

Minister, protegirt wurde. Er fragte vertraulich bei Renee an, ob er geneigt sei, in den Kolonialdienst des Kongostaats zu treten. Der Kongostaat beabsichtige, zwanzig wissenschaftliche Stationen zu errichten. Man habe höheren Orts seinen Aufsatz gelesen und halte ihn für befähigt, eine dieser Stationen zu leiten. Er solle sich kurzer Hand entschließen, denn es handle sich um eine glänzende Stellung.

Bergnüglich lächelnd steckte er den Brief in die Brusttasche. Was brauchte er jetzt noch den Kongostaat und Ruhm und Abenteuer?!

Er setzte seinen Claque auf und begab sich auf den entscheidenden Gang.

Im Hause der Geliebten angelangt, erfuhr er, daß Herr von Hedberg in seinem Arbeitszimmer sei, und ließ sich melden.

Als er das Zimmer des alten Herrn betrat, stand dieser mit gekreuzten Beinen an seinen Schreibtisch gelehnt und maß ihn mit verwunderten Blicken.

„Herr Referendar,“ sagte er kurz, „Sie wünschten mich zu sprechen? Leider ist meine Zeit nur knapp bemessen. Darf ich fragen, in welcher Angelegenheit Sie mich auffuchen?“

„Herr von Hedberg,“ begann Renee, über diesen eigentümlichen Empfang etwas aus der Fassung gebracht, „ich glaube, Ihr Fräulein Tochter hätte Sie bereits von meinem Kommen unterrichtet.“

„Meine Tochter? Was hat denn meine Tochter mit Ihrer Angelegenheit zu schaffen?“

„Nun,“ versuchte der junge Mann zu scherzen, „sie ist doch die Hauptsache dabei!“

„Meine Tochter? Ja, wie denn — was denn — doch nicht etwa gar —? Aber nein, das wäre ja zu lächerlich!“

„Ich weiß nicht, was Sie meinen, Herr von Hedberg,“ sagte Renee verdutzt, „was ich will, ist sehr einfach. Ich bitte Sie um die Hand Ihrer Tochter!“

Da brach der Alte in ein krampfhaftes Gelächter aus, so daß ihn Renee ratlos anblickte.

„Also doch!“ sagte nun Herr von Hedberg, immer noch lachend, indem er ihn höhnisch musterte. „Und das nennen Sie einfach? Sie also sind der reiche Kavaliere aus angesehenem Hause — — hahahaha!“

Der junge Mann richtete sich stolz auf.

„Herr von Hedberg, wenn Sie die Absicht haben, mich zu beleidigen —“

Da aber begütigte der Alte.

„Aber nicht doch, nicht doch, mein junger Freund,“ sagte er, „Sie müssen mich schon entschuldigen, doch der Kontrast! Ich war auf einen ganz anderen Freier gefaßt.“

„Das heißt also, daß Sie mich abweisen?“

„Aber, verehrter Freund,“ entgegnete Herr von Hedberg mit gehobener Stimme, „wer sind Sie, und was sind Sie dem — um solche kühne Hoffnungen zu hegen?“

„Ich bin momentan allerdings noch sehr wenig,“ versetzte Renee etwas niedergeschlagen, „doch ich besitze etwas, was sehr schwer in die Waagschale fällt, die Liebe Ihrer Tochter.“

„Das ist eine Narrheit von dem Mädels, die sich wieder legen wird. Zu einer guten Ehe gehört, daß beide Teile derselben gesellschaftlichen Sphäre entstammen und in Rang, Stellung, Vermögen einander gleichartig sind oder doch wenigstens ein Äquivalent dafür mitbringen. Was berechtigt Sie, ein junges Mädchen an sich zu fetten, das aus einer vornehmen Familie stammt und an Luxus und alle Annehmlichkeiten des Lebens gewöhnt ist? Sie sind jetzt Referendar, müssen noch mehrere Jahre auf Ihr Messorexamen warten und haben auch dann noch lange keine Aussicht, eine Frau aus unserer Kreise standesgemäß zu erhalten.“

Die Gründe waren schlagend. Renee erkannte das selbst. Möglicherweise kam ihm ein rettender Gedanke.

„Herr von Hedberg,“ sagte er etwas eingeschüchtert, „wenn ich nun doch in die angenehme Lage käme, Ihrem Fräulein Tochter ein ihr würdiges Los bieten zu können, würden Sie auch dann noch nein sagen?“

„Ja, aber wie sollte denn dies möglich sein?“ erwiderte der Alte skeptisch.

„Hier, lesen Sie,“ sagte Renee, indem er das vorher erhaltene Schreiben aus der Brusttasche zog und es seinem Gegenüber reichte. Herr von Hedberg las es aufmerksam.

„In der That,“ sagte er dann, „ein ehrenvolles Anerbieten, das für Ihre großen Fähigkeiten zeugt. Nun denn, ich will Ihnen etwas sagen, junger Freund: Ziehen Sie in die weite Welt, erörtern Sie sich einen Namen und eine geachtete Stellung, dann wollen wir weiter von der Sache reden.“

Renee drückte ihm die Hand und sagte, die Brust von neuer Hoffnung geschwellt:

„Ich danke Ihnen, Herr von Hedberg, ich will das Meinige schon thun.“

„Zedoch erwarte ich von Ihrer Ritterlichkeit,“ fuhr der Alte fort; „daß Sie bis dahin keinen Versuch machen, sich meiner Tochter zu nähern!“

„Aber ein Abschiedswort werden Sie mir doch gestatten?“

„Nun, ich will nicht hartherzig sein.“

„Und erlauben Sie, daß ich zuweilen aus der Ferne einige Zeilen an sie richte?“

„Ich habe nichts dagegen. Und nun haben wir uns wohl nichts mehr zu sagen.“

Kaum hatte sich die Thür hinter Renee geschlossen, da sank der alte Herr wie gebrochen in seinem Schreibstisch, indeß auch der andere in keiner zu rofigen Stimmung hinwegschritt. Beide waren heute um eine Hoffnung ärmer geworden.

Roderich war über den Plan seines Bruders entsetzt und redete ihm auf alle Weise ab. Doch Renees Wille blieb unbeugsam.

„Ich muß hinausziehen, Roderich,“ sagte er, „es bleibt mir keine andere Wahl, wenn ich die Geliebte erringen will.“

Er war bereits mit seinem belgischen Freunde in ernste Unterhandlung getreten, als ihn eines Morgens zu seiner Verwunderung Baron Schneiders mit seinem Besuch beehrte.

„Ist es wahr, mon cher?“ sprudelte er hervor, „daß Sie nun doch gesonnen sind, einem Ruf nach dem dunklen Erdteil Folge zu leisten? Aber warum haben Sie da nicht lieber mein Anerbieten angenommen, das für Sie in jeder Beziehung größere Vorteile verspricht? Statt als unabhängiger Forscher in jene schönen Gegenden zu ziehen, wollen Sie sich mit Haut und Haaren einer Regierung verkaufen, die Ihrem Forschungstrieb Zügel anlegen und Sie durch bureaukratische Scherereien ärgern wird.“

„Es liegt etwas Wahres in Ihren Worten.“

„Nun also, dann besinnen Sie sich, ehe es zu spät ist. Noch einmal biete ich Ihnen die Leitung unserer privaten Expedition an. Wie schon gesagt, mich treibt nur die unbändige Lust zu Abenteuern! Normieren Sie Ihre Bedingungen und die Sache ist perfekt!“

Freilich, der Vorschlag war ja nicht übel und von einer Privatexpedition mehr idealer und pekuniärer Vorteil zu erwarten, als wenn man unter den Aupizien einer Regierung mit gebundener Marschrouten vorging. Das war Renee ganz klar: wenn ihm nur der Baron sympathischer gewesen wäre! Dabei konnte er nicht einmal sagen, was ihm an demselben mißfiel.

Doch schließlich überwand er auch diese letzte Scheu, die seinem Verstande lächerlich erschien, und schlug in die dargebotene Rechte des Barons ein. Nun war der Baron Feuer und Flamme; mit südlicher Lebhaftigkeit ging er an das Werk, nach den Vorschriften Renees für die ganze Ausrüstung Sorge zu tragen. Zu gleicher Zeit begannen auch die Blätter, sich des interessanten Stoffes zu bemächtigen. Galt es doch wieder ein Werk deutschen Forschungs-

eifers und Gelehrtenfleißes. Besonders die wissenschaftliche Welt befand sich in großer und begreiflicher Aufregung. Und eines Tages waren die äußerst sorgfältigen Vorbereitungen beendet. Renee hatte einen unbeschränkten Urlaub erhalten, und nun ging es an das Abschiednehmen.

Gehorsam den Wünschen des Herrn von Hedberg, hatte Renee seither nicht versucht, mit Gerda zusammenzutreffen; um so größer war ihre Korrespondenz, und täglich erneuerten sie brieflich ihre Schwüre ewiger Treue. Anfangs hatte Gerda den Vater durch Bitten und Thränen unzustimmen gesucht, doch er zeigte in diesem Punkte einen ihr fast unbegreiflichen Starrsinn. Und so mußte sie sich mit dem Gedanken vertraut machen, den Geliebten auf längere Zeit zu verlieren; schließlich war sie ja stolz auf ihn und bewunderte seinen Wagemut. Nur eins machte ihr Sorge: Das war die Begleitung jenes dunkeläugigen Mannes, unter dessen geschliffener Außenseite sie etwas Wildes, Brutales, Heimtückisches vermutete.

Am Tage vor der Abreise erschien Renee, um von Gerda persönlich Abschied zu nehmen.

Als sie sich nach so vielen Tagen zum ersten Mal in der Nähe sahen, stürzten sie mit einem gemeinsamen Schrei auf einander zu und hielten sich innig umschlungen. Gerda aber brach in bitterliches Schluchzen aus. Erst jetzt kam ihr die ganze Bedeutung dieses Moments klar zum Bewußtsein. Galt es doch, von dem Geliebten auf Hunderte von Meilen getrennt zu sein, sollten doch Länder und Meere zwischen ihrer Sehnsucht liegen. Ja, wer weiß, was alles in jenen wilden Gegenden geschehen konnte!

Auch Renee mußte wohl ähnliche Gedanken hegen, als er sagte:

„Mein geliebtes Kind, unsere Expedition wird ungefähr ein halbes Jahr dauern, und ich hoffe bestimmt, daß ich dann gesund wiederkehre und unserer Verbindung nichts mehr im Wege steht. Aber wer kann es wissen? Wir alle stehen in Gottes Hand. Auch mir kann etwas Menschliches passieren. Sollte dieses also der Fall sein und ich nach Jahresfrist, vom morgigen Tage an gerechnet, nicht zurückkehrt, und es auch sonst ausgeschloffen sein, daß ich noch am Leben bin, so sollst Du dieses Schreiben in Gegenwart meines Bruders öffnen. Versprich mir das!“

Und zugleich überreichte er ihr ein versiegeltes Stübert, das sie mit Thränen in den Augen an sich nahm.

„Also auch Du hast bange Ahnungen?“

„Ach was, bange Ahnungen!“ suchte er ihre Besorgnis fortzuschützen, „davon ist ja keine Rede, aber als vernünftiger Mensch muß ich alle Eventualitäten ins Auge fassen.“

„Auch ich habe ein Andenken für Dich!“ meinte sie, ging hinaus und kam mit einem Etui zurück, dem sie ein Medaillon entnahm, das an feiner, goldener Kette hing und ihr süßes Köpfchen, in Pastell gemalt, zeigte.

Belebend vor Freude ergriff es Renee mit beiden Händen und küßte es inbrünstig.

„In meinem Herzen soll es liegen,“ rief er, „als mein Amulett, das mich gegen jedes Verderben feilt!“

(Fortsetzung folgt.)

## ✻ Allerlei. ✻

Ueber Goethe in Chicago giebt die „Newyorker Tribune“ folgende Beschreibung eines Chicagoer bekannt, der nach der Goethestraße verzogen war. „Eine Woche lang übte ich die Aussprache und hatte schließlich den Umlaut fein heraus. Am nächsten Abend überraschte ich damit den Schaffner der Elektrischen. Er stierte mich verständnislos an und ich mußte es dreimal wiederholen, bis er es erfaßte: Oh, Sie meinen Goethe-Strazzel! Warum sagen Sie denn das nicht? Ein anderer Schaffner nannte sie am folgenden Abend Go—eeth, und am dritten Abend wurde daraus Go—e—the. Dann hatten wir einen ungeledeten Irlander als Konduktur, der sprach aus Go—tay. Der Fleischer nennt sie Gahtie, der Waschmann spricht Gahruh, der Kohlenlieferant Goth und unser Gemüsehändler Bertie. Ich kenne eine Dame, die sich etwas auf ihre Bildung zu gute hält, und sie sagt Gutter (Goffen-) Straße. Den Vogel schießt aber der Portier in unserm Hause ab, der nennt sie Gaitre (Kropf-) Straße.“ Wenn wir diese Namensschmerzen auch gern nachfühlen, so bleibt doch die Hauptsache wertvoll, daß das Andenken Goethes auch in Chicago wert und festgehalten wird.

Dichter als Bekleidungskünstler. Die französischen Romanschriftsteller, die auf Eleganz Anspruch machen, und das dürfen wohl alle außer Zola thun, haben in den letzten Jahrzehnten eine besondere Leidenschaft entwickelt, ihre Heldinnen umständlich an- und auszuziehen und ihre Toiletten mit der andächtigen Bewunderung zu beschreiben, wie sie Homer den Rüstungen seiner Helden widmet. Wer die feinsten Seelenregungen einer müßigen, eleganten Gesellschaft zu erschaffen sich zutraut, muß sich auch befähigt glauben, mit den blindensten verführerischsten Künsten des weiblichen Luxus und der Kofetterie fertig zu werden. In der „Revue bleue“ prüft eine Dame die als besonders mondän geltenden Schriftsteller auf ihre Fähigkeit, ein geschmackvolles Kostüm zu komponieren, und sie kommt zu einem vernichtenden Erkenntnis. Zuerst wird Paul Bourget vor Gericht geführt, der in seinen bekannten „Mensonges“ eine zarte Blonde in ein brennend rotes Kleid hüllt, also in eine Farbe, die gerade einen rofigen Teint bis zur Färbheit auslöscht, der sich erlaubt, die Stiefel einer Schönen mit Perlmutterknöpfen zu besetzen oder gar ihr Haar mit

künstlichen Orchideen zu schmücken. Die Beschreibungen von Paul Hervieu, der mit Bourget um den Preis der Eleganz streitet, sind so absurd und dunkel, daß selbst ein Modist verwegener Batastie nach seinen Angaben kein Kostüm zu stande bringen würde. Anatole France versichert von mehreren seiner Heldinnen, daß sie den feinsten Geschmack von der Welt haben, aber die Details, in denen er schwelgt, zeugen von absoluter Unkenntnis und abschredender Geschmacklosigkeit. Vorsichtiger war Maupassant, der sich im Leben als feiner Kenner in solchen Fragen ausgab, in seinen Dichtungen sich aber mit der Behauptung begnügte, daß die und die Dame an dem und dem Tage durch ihren besonderen Geschmack auffiel oder wenigstens dem und dem Verehrer besonders gefiel. Von allen Modernen ist nur die Gyp in stände, mit wenigen suggestiven Andeutungen ein anmutiges, gefälliges Kleid zusammenzudichten, sie hat allerdings den Vorteil, eine Dame und noch dazu von höchst aristokratischer Abstammung zu sein. Dieser durch viele Belegstellen gestützten Untersuchung fehlt nicht die ernstere Seite. Die französischen Romanschriftsteller stammen meistens aus der Provinz und aus der kleinen Bourgeoisie, sie werden durch ihre Erfolge in eine wesentlich elegantere und luxuriösere Gesellschaft geführt, deren Leben und Sitten sie bis in die kleinsten Einzelheiten zu kennen vorgeben, sie bleiben aber zu geblendet, um richtig sehen zu können, und wenn sie in mondäner Eleganz schwelgen, beweisen sie nur Snobismus mit dem geheimen Respekt einer naiven Bewunderung.

## ✻ Unsere Bilder. ✻

### Heimliche Liebe.

Wo still ein Herz in Liebe glüht,  
D rühret, rühret nicht daran!  
Den Gottesfunken löscht nicht aus!  
Fürwahr, es ist nicht wohlgethan.

Wenns irgend auf dem Erdenrund  
Ein unentwehtes Plätzchen giebt,  
So ist's ein junges Menschenherz  
Das fromm zum erstenmale liebt! —

**Das Siebengebirge mit Drachensfels und Rolandseck.**  
Das Siebengebirge mit seinen herrlichen landschaftlichen Schönheiten bleibt ständig der Zielpunkt zahlreicher für Naturschönheiten schwärmender Reisenden. Einer der schönsten Teile desselben ist die Gegend bei Rolandseck, dem nur aus Willen bestehenden kleinen nur einige wenige hundert Einwohner zählenden romantischen Ortchen. Unser Bild giebt uns das herrliche Panorama über Gebirge und Rhein und zeigt gleichzeitig die steilste der sieben Trachtkuppen des Siebengebirges, den Drachensfels, auf dessen Höhen früher die berühmte Drachenburg stand, von deren Bau, vom Erzbischof Friedrich I. von Köln herrührend, nur noch eine etwa 20 Meter hohe Mittelwarte übrig geblieben ist.

❖ **Gemeinnütziges.** ❖

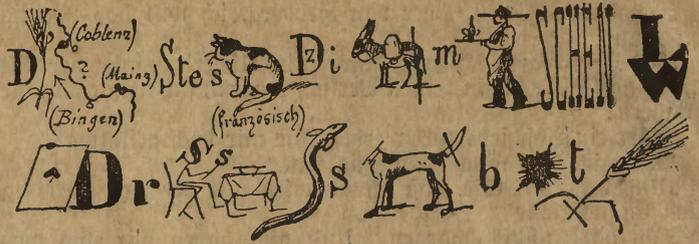
**Kräuterbutter.** 1/4 Pfund Tafelbutter wird zu Sahne zerrieben, dann 6 bis 8 feingehackte Sardellen und reichlich feingewiegte Petersilie, eine Kleinigkeit Dill und Schnittlauch daruntergerührt. Diese Mischung, erkaltet und steif auf Weißbrot oder zartes Roggenbrot aufgestrichen, ist von sehr erfrischendem, appetit-reizendem Wohlgeschmack und zur Sommerzeit auch bei Herren beliebter als Fleischbelag.

**Stickerien zu reinigen.** Das Reinigen und Waschen der Stickerien geschieht mit Borax; diese Art des Waschens verhindert das Zusammenlaufen der Farben. 30 Gramm Borax löst man in 1 Liter Flußwasser bei mäßiger Wärme auf. Man wäscht die Stickerie, jedoch ohne zu reiben, indem man nur mit der Hand darauf drückt, spült gleich mit kaltem Wasser, dem eine Handvoll Salz zugefügt ist, schwenke sie ein paar Minuten durch scharfen Weinessig zur Wiederbelebung der Farben und drücke sie durch zwei andere Tücher.

**Kaffeetüchern zu neuem Glanz zu verhelfen.** Die in älteren Haushaltungen oft noch sehr gut erhaltenen Kaffeetücher sind an den eingewebten Franzen meist böse von den vielen Wäschen mitgenommen. Die Franzen abschneiden und einen Saum nähen, erlaubt oft die hübsche Kante außen herum nicht. Wer die Mühe nicht scheut, festourniert mit weißer Strichbaumwolle das Tuch rund herum, schneidet erst dann die alten Franzen am Tuch ab, häkelt mit der gleichen Stärke Baumwolle eine Reihe feste Maschen und knüpft an diese einmal verknotete etwa 16 Centimeter (im ganzen) lange Franzen aus der Baumwolle um ein entsprechend großes Buch und schneidet sie dem Buch entlang zweimal durch.

**Wirksames Mittel gegen Motten.** Man fülle ein Säckchen mit einem Gemisch von 10 Teilen geschnittenem Patschulkraut, 20 Teilen Rosmarintraut, 20 Teilen Salbei, 20 Teilen Thymian, 20 Teilen Naphthalin, 2 Teilen Mirbanöl, 5 Teilen Terpentinöl, 50 Teilen Alkohol. Naphthalin und die Öle werden in Alkohol gelöst und mit diesem die Kräuter besprengt. Die Säckchen werden zwischen die zu schützenden Kleider gelegt.

1. **Bilderrätsel.**



2. **Buchstabenrätsel.**

In **S** ist es mit **S** zu finden,  
In abgelegenen stillen Grünen,  
Und waldbumrauscht wiegt sich im Blau  
Einsam der weltverborgne Bau.

3. **Kettenrätsel.**

a am be be ber bi cho dos en glau go gro ha kas ms mo  
ne phi pon psi re se si te ter tra vi.

Aus diesen 27 Silben sind neun vierlautige Wörter in der Weise zu bilden, daß die Endsilbe jedes Wortes gleichzeitig die Anfangsilbe des folgenden bildet. Die Endsilbe des letzten und die Anfangsilbe des ersten Wortes stimmen ebenfalls überein. Die Bedeutung der Wörter ist folgende: 1. eine Stadt in Spanien, 2. häufige Ursachen sinnloser Handlungen, 3. Sumpfvogel, 4. griechische Insel, 5. Versmaß, 6. eine der Muses, 7. biblischer König, 8. Klasse der Wirbeltiere, 9. besondere Weise der Mischung zweier verschiedenen Flüssigkeiten.

4. **Rätsel.**

In einem deutschen Dichter steht  
Ein Himmelskörper, ein Planet.  
Vertauscht den Kopf, und auf einmal  
Zeigt sich ein deutscher General.  
Mit anderm Kopf und anderm Fuß  
Liegt es an einem deutschen Fluß.

5. **Zahlenrätsel.**

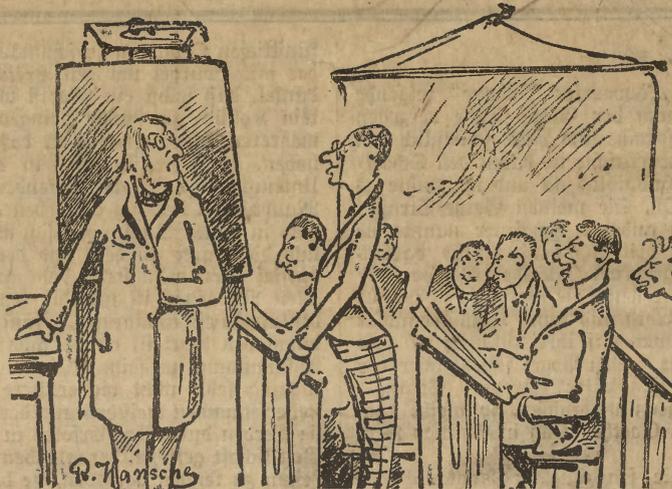
1 2 3 4 5 zieht Dich verlockend im Sommer an;  
1 3 2 4 5 nimmt alles im Winter in seinen Baum;  
3 2 4 5 nagt wie der Zahn der Zeit an vielen Sachen;  
5 3 2 4 5 wird Deine Leiden Dir erträglich machen.

**Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.**

1. Der Angeklagte befindet sich unten in der Mitte des Bildes.
2. Hund.
3. A. Gall, Esel, Helm, Gent, Acht, Dina.  
B. Schall, Weibel, Schelm, Regent, Stadt, Tolima, Cicero.

❖ **Lustiges.** ❖

**Auch ein Tier.**



„Müller! Der Minotaurus, der im Labyrinth hauste, was war das für ein Tier?“  
„Ein Labyrintvieh, Herr Professor!“

**Wörtlich befolgt.**

„Na, do bist ja wieder z'rück vun d'r Reif', Ferencz, ober d' hinkt und host verbund'n 'n Kopf?“  
„Is dreon schuld bloß Schwob dummes, les i do im Buch, wos i mir z'r Reif' g'kauft hob: „Dann gehe man rückwärts zum Teufelsloch, mach's auch so. — Erst hem mi e paar Leut' aus-g'locht, i ließ sie holt Lochen, ob'r dann bin i ins Loch g'fall'n, teremtete!“

**Moderu.**

Schustermeister: „Nun sage mal, mein Sohn, was Du hier eigentlich lernen willst.“  
Neuer Lehrling: „Stiefel und Schuhe machen.“  
Meister: „Nein, Du sollst lernen, der betreffenden Individualität entsprechende Fußbekleidungs-Kunstwerke zu komponieren!“

**Gemütlich.**

Richter (zum arbeitscheuen Individuum): „Warum nehmen Sie keine Arbeit an?“  
Individuum: „Ich wollte die Arbeitslosigkeit nicht noch mehr vermehren!“

**Auch ein Gnthaben.**

Polizist (zum Studenten): „Vor acht Tagen wurden Sie erst mit 10 Mark wegen nächtlicher Ruhestörung bestraft und heute machen Sie wieder Lärm?“  
Student: „Ich habe damals 10 Mark zahlen müssen und habe höchstens für 5 Mark Lärm gemacht!“

**Vorschlag.**

Herr: „Wenn ich Ihnen ein paar Pfennige gebe, kaufen's sich doch nur Schnaps dafür!“  
Bettler: „Geben's mir halt a paar Mark, nachher kauf ich mir ein' Sekt.“

**Das kommt später von selbst.**

Barbier (zu dem kleinen Jungen in seinem Stuhl): „Nun, Kleiner, wie willst Du das Haar geschnitten haben?“  
Frischen: „Wie Papa — mit einem großen Loch in der Mitte.“

**Gernahung.**

Frau (zum Stubenmädchen, das beim Aufräumen singt): „Ich weiß nicht, Hanni, je aufgeräumter Sie sind, desto weniger sind die Zimmer aufgeräumt.“

**Aus zuverlässiger Quelle.**

Hofrat: „Was können mir Hohenheit von Tilsit sagen?“  
Prinz: „Tilsit — liegt zwischen Frankreich und Rußland.“  
Hofrat: „Im allgemeinen richtig, aber —“  
Prinz: „Im Almanach stehts ja: 21. Juni 1807. Waffenstillstand zu Tilsit zwischen Frankreich und Rußland.“

**Zustimmung.**

Junge Gattin: „Ob Du von Deiner Kartenpartie um zehn oder um Elf nach Haus kommst, das geht dann schon auf eins hinaus!“  
Junger Gatte: „Du bist ja sehr lieb, also um Eins!“